

cient Art" (106–113) ist allerdings in ein wenig depressoher Stimmung geschrieben, mit einem getrübten Blick also, der keine große Zukunft erkennen kann. Erfreulich ist, dass sie ihr Werk mit einer Hommage an Kamaladevi Chattopadhyay (1903–1988) und Nellie Sethna (1932–1991), deren großer Einsatz für die Wiederbelebung des Kalamkari Kunstgewerbes unbestritten und beispiellos war, schließt.

Kein Zweifel, Ramanis Buch gehört zu den wichtigen Kalamkari Publikationen, auch wenn der große zeitliche Bogen, den sie über 3000 Jahre spannt, manchmal zu sehr zu historisieren scheint. Das Fehlen von genauen Quellenangaben im Buch ist daher besonders zu bedauern. Die sehr allgemeine, nicht alphabetisch geordnete Bibliographie mit 23 Titeln ohne Erscheinungsjahr und -ort (117) kann nicht über diese Schwäche des Buchs wegtäuschen. Freilich hätten die Lektoren und Korrektoren auch sonst feststellen können, dass Ramanis wichtiger Kronzeuge für die Kalamkari Technik korrekt Father Gaston Laurent "Coeurdoux" geschrieben wird (also weder Coeurodoux noch Coeurdeux, s. S. 46f.). Schade auch, dass der Verlag bei einem so vorzüglichen Buch so wenig Aufmerksamkeit dem Glossar gewidmet hat. Wie so oft, herrscht eine gewisse Willkür in der Auswahl der Stichworte, die leider nach deren Erscheinen im Text, also nicht alphabetisch, angeordnet sind. Die beiden Karten sind ausgesprochen schlecht geraten und kaum lesbar (37, 43). Etwas mehr Sorgfalt bei ihrer Edierung wäre wohl angebracht gewesen.

Was das Buch sehr empfehlenswert macht, ist die vorzügliche Auswahl und das Layout der über hundert guten Farbfotos, die den Text vorbildlich illustrieren. Ramanis gelingt es, den Leser von der Schönheit der Linien und Farben in der Kalamkari Kunst zu überzeugen. Dieser wunderbare Bildband zählt zu den ausgewogenen und abgerundeten Dokumentationen indischer Kunst- und Textiliengeschichte. Othmar Gächter

Reinhardt, Thomas: Geschichte des Afrozentrismus. Imaginiertes Afrika und afroamerikanische Identität. Stuttgart: Verlag W. Kohlhammer, 2007. 379 pp. ISBN 978-3-17-019947-7. (Religionsethnologische Studien des Frobenius-Instituts Frankfurt am Main, 4) Preis: € 49.00

Thomas Reinhardts "Geschichte des Afrozentrismus" ist im deutschsprachigen Raum die erste gründliche Darstellung einer in der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts in den USA entstandenen Denkrichtung. Intellektuelle der nordamerikanischen "African Americans" – dies die heutzutage "politisch korrekte" Bezeichnung für nordamerikanische Schwarze – schufen in scharfer Abgrenzung zu dem von ihnen konstatierten Eurozentrismus der westlichen Wissenschaft eine neue Zentriertheit, bei der Afrika als Standort und Ausgangspunkt für die historische Rekonstruktion der Menschheits- und Kulturgeschichte gewählt wurde. Die Gründungsschrift des Afrozentrismus datiert aus dem Jahre 1980 und stammt von Molefi Kete Asante, dem es Ende der 1980er Jahre gelang, den Afrozentrismus im Kontext ei-

nes PhD-Programms zu "Black Studies" am Department of African American Studies der Temple University in Philadelphia universitär zu etablieren. Im engeren Sinne ist es das Ziel des Afrozentrismus nachzuweisen, dass die gesamte (hochkulturelle) Entwicklung der Menschheit auf Afrika zurückzuführen ist, was aber die rassistisch durchdrungene westliche Wissenschaft durch gezieltes Verschweigen verheimlicht. Gerade die griechische Antike verdanke ihre Entwicklung den alten (afrikanischen) Ägyptern und sei insbesondere durch die Plünderung der Bibliothek von Alexandria zu der uns heute bekannten Blüte gelangt. Entsprechend ist es das wissenschaftliche Programm des Afrozentrismus, die afrikanischen Wurzeln der (europäischen) Kulturentwicklung nachzuweisen, was, wie sich leicht verstehen lässt, oft nur auf Kosten der wissenschaftlichen Evidenz zu bewerkstelligen ist. Das politische Programm zielt auf die Aufwertung und die Stärkung des Stolzes aller Afrikaner als Mittel gegen den allgegenwärtigen Rassismus.

Ausgangspunkt von Reinhardts Werk, das seine Habilitationsschrift im Fach Ethnologie darstellt, ist die weitgehende Nichtbeachtung, mit welcher der Afrozentrismus in den USA von den akademischen Disziplinen gestraft wird. Die Wissenschaftsgemeinde scheut offensichtlich den Dialog, der zwar den Vorhaben einer politischen Korrektheit genügen könnte, dafür aber den wissenschaftlichen Wahrheitsanspruch opfern müsste. Reinhardt jedoch nimmt die Herausforderung an: Da sich der Afrozentrismus als wissenschaftliche Denktradition präsentiere, müsste er sich auch an wissenschaftlichen Maßstäben messen lassen. Das Ergebnis ist eine belebene, kluge und scharfsinnige Kritik, die im Detail den Fehlern, Unterstellungen und Geschichtsklitterungen der verschiedenen Vertreter des Afrozentrismus nachgeht. Während Reinhardt wohlwollend stets auch die möglichen Argumente vorträgt, die seine Vorbehalte relativieren könnten, bleiben insgesamt dennoch wenige Thesen des Afrozentrismus von Kritik verschont.

Neben einem Vorwort, einer umfangreichen Literaturliste sowie einem hilfreichen Index besteht die Arbeit aus neun inhaltlichen Kapiteln. Die Einleitung bietet vor allem einen Problemaufriss und beschreibt als Ziel der Arbeit, "eine Geschichte des afroamerikanischen Diskurses über Afrika und Amerika zu entwerfen" (23). Das folgende Kapitel, "Kolumbiaden – Ankunft in Amerika", rekonstruiert kurSORisch das im Verlaufe der Geschichte durchaus ambivalente Verhältnis, das Vertreter und zeitgenössische Initiativen von schwarzen Nordamerikanern zum Kontinent ihrer Vorfahren hatten, die als Sklaven von Afrika in die Neue Welt verschleppt wurden. Es entstanden zwar im Laufe der afroamerikanischen Geschichte wiederholt Rückkehrinitiativen, doch positionierten sich jene Schwarze, deren Lebensgeschichte, Beobachtungen oder Erlebnisse schriftlich überliefert sind, in der Regel als Vertreter der Neuen Welt. Idealisierungen von Afrika und den Afrikanern, die der Afrozentrismus im Sinne einer Vorgeschichte für sich reklamieren könnte, finden sich bei ihnen nicht.

Großen Raum nimmt bei Reinhardt die haitianische Revolution von 1804 und ihre Bedeutung in der afro-

amerikanischen Erinnerung ein. Der erste unabhängige „schwarze“ Staat in der Neuen Welt hat nicht nur die zeitgenössische europäische und nordamerikanische Außenpolitik mehr in Atem gehalten, als heute bekannt ist. Er bildete auch einen stärkeren Anziehungspunkt für freie auswanderungswillige Afroamerikaner als Liberia, und damit das afrikanische Land, das wie kein anderes Zielort zur Ansiedlung ehemaliger Sklaven aus den Vereinigten Staaten war.

Hiermit endet die Vorgeschichte, und es beginnt mit Kapitel 4 die Auseinandersetzung mit dem Afrozentrismus im engeren Sinne. Zunächst geht es um das afrozentrierte Afrikabild, das trotz anderslautender Bekundungen rassistische Grundlagen erkennen lässt und Afrika als Kontinent der Schwarzen präsentiert, zu denen selbstredend dann auch die Afroamerikaner zählen („Schwarze sind Afrikaner“, S. 142). Es fällt Reinhardt nicht schwer die rassistischen Grundtöne in dem sich als antirassistisch gerierenden Afrozentrismus aufzudecken, der weder der inneren Heterogenität des Kontinentes gerecht wird, noch mit der Selbstwahrnehmung prominenter US-amerikanischer Schwarzer im Einklang steht oder gar dem Sachverhalt Ausdruck verleiht, dass Afrika als gedachte Einheit auch ein Produkt der Moderne sein könnte. Reinhardts Diskursgeschichte Ägyptens (Kapitel 5) und seine Ausführungen über die angeblich „schwarzen“ Ägypter (Kapitel 6) zerlegen detailreich jene Grundannahme, welche die Kernthese des Afrozentrismus bildet, aber nach allgemeinem Kenntnisstand nicht haltbar ist: Ägypten gehört geographisch zu Afrika und ist somit afrikanisch. Die alten Ägypter waren demnach Afrikaner und damit „schwarz“. Das afrikanische Ägypten und die schwarzen Ägypter waren Schauplatz und Protagonisten der weltweiten Hochkulturentwicklung, was aber der rassistische Westen verleugnet, um sich deren Erbe selbst zuzuschreiben. Es ist dem Afrozentrismus vorbehalten, die wahren Kulturheroen gebührend zu rehabilitieren und die afrikanischen Wurzeln der großen Errungenschaften der Menschheitsgeschichte offenzulegen. Dass in diesem Unterfangen ein schlichter unilinearer Diffusionismus zutage tritt, wundert nicht.

Nachdem Reinhardt noch einmal den Wissenschaftsanspruch des Afrozentrismus von allen Seiten kritisch durchleuchtet (Kapitel 7) und zu einem negativen Urteil gelangt, dekonstruiert er in Kapitel 8, das einen Schwerpunkt der Arbeit ausmacht, zunächst dessen wissenschaftliche Praxis. Der Autor belegt den eigenwilligen Umgang mit Daten und Fakten in den einschlägigen Schriften, das selbstherrliche Durchforsten unterschiedlichster Disziplinen und den auch in Zeiten der Postmoderne schwer einzulösenden Anspruch, Fühlen, Wissen und Handeln wissenschaftlich zusammenzuführen. Als dann wird der Afrozentrismus als Religion gelesen und sein missionarischer Auftrag in der schulischen Lehrplanentwicklung skizziert. Den Abschluss der Arbeit bilden Einblicke in Reisen von „African Americans“ nach Afrika, die einer Bestätigung afrozentrischer Annahmen, nicht aber den Begegnungen mit dem realen Afrika dienen. Der Autor kommt über weite Strecken nicht ohne

heftige Polemik aus, wenn er den wissenschaftlichen Anspruch des Afrozentrismus überprüft.

Hier liegt auch vielleicht das Problem. So wichtig und hilfreich es ist, dass eine gründliche Aufarbeitung des Afrozentrismus im deutschsprachigen Raum vorliegt, so sehr stellt sich die Frage, ob dessen Überprüfung nach Maßgabe des wissenschaftlichen Wahrheitsanspruchs den besten Zugang darstellt. Zwar wird der Afrozentrismus dadurch an seinem eigenen Anspruch gemessen und damit ernst genommen, doch bleiben seine Entstehungsbedingungen sowie seine Bedeutung im Kontext der breiten, heterogenen und im Inneren widerstreitenden Schwarzenbewegung in den USA unberücksichtigt. Auch Thomas Reinhardts Absicht, den Afrozentrismus aus einer ethnologischen Perspektive zu betrachten, wurde nicht wirklich eingelöst. Zwar eröffnete sich dem Autor ein für einen weißen Wissenschaftler ungewöhnlicher Zugang zu den Zentren und Aktivitäten des Afrozentrismus, einschließlich der Teilnahme an einer Afrikareise. Dennoch beurteilt er diesen nach Maßgabe eines eher philosophisch geprägten Wahrheitsanspruchs, dem – es gibt freilich Ausnahmen – wenig ethnologische Bereitschaft zugrunde liegt, Fremdartiges und irrational Scheinendes „emisch“ verstehen zu wollen. Zudem wurden keine Beiträge der ethnologischen Afroamerikaforschung rezipiert. Ob aber die Verbindung, die Melville J. Herskovits als Nestor der ethnologischen Afroamerikaforschung zu prominenten Vertretern der „schwarzen“ Harlem Renaissance-Künstlerbewegung in den 1920 und 1930er Jahren hatte, oder Franz Boas’ Plädoyer, den Schwarzen der USA über eine Vermittlung der afrikanischen Kulturleistungen zu größerem Selbstbewusstsein zu verhelfen, nicht doch zur Vorgeschichte des Afrozentrismus zu zählen wären, muss offen bleiben. Zudem hat sich der Rezentsentin bei der Lektüre der Arbeit immer wieder die Frage gestellt, ob man den Afrozentrismus nicht treffender in Anlehnung an die Theologie hätte diskutieren sollen. Im Unterschied zur Religion ist die Theologie als Ideengebäude an staatlichen Universitäten etabliert, obwohl ihre Wissenschaftlichkeit aufgrund ihrer Glaubensgebundenheit und ihrer religiösen Prämissen immer wieder in Zweifel gezogen wird. Verhält es sich mit dem Afrozentrismus nicht ganz ähnlich? Zu Vergleichszwecken hätte man auch zum Verhältnis von akademischer Wissenschaft zur außeruniversitären Matriarchatsforschung im Stile einer Heide Göttner-Abendroth nachdenken können, die manche Parallelen zum Afrozentrismus aufweist und daran erinnert, dass auch im deutschsprachigen Raum „ignorierte“ Diskurse mit wissenschaftlichem Anspruch existieren, welche die Frage der politischen Korrektheit aktualisieren.

Aber es ist stets so, dass Arbeiten, die, wie die vorliegende für den deutschsprachigen Raum, Neuland betreten, so viele neue Fragen aufwerfen, wie sie vorhandene beantworten. Reinhardts „Geschichte des Afrozentrismus“ stellt ganz zweifellos einen wichtigen Beitrag sowie eine Erweiterung und Bereicherung der deutschsprachigen Afroamerikaforschung dar.

Lioba Rossbach de Olmos